

Wir, die Krömers, waren noch nie eine große Familie, und bereits in meiner Kindheit habe ich lernen müssen, mit Schicksalsschlägen umzugehen. Einen meiner Opas habe ich leider schon sehr früh verloren. Ich glaube, ich war 6 Jahre alt, als er starb. Auch mein zweiter Opa, also Oma Lissis Mann, ist zu früh von uns gegangen. An diesen beschissenen Tag kann ich mich erinnern, als wäre es gestern gewesen. Ich war 15 Jahre alt und stand im Regen auf der Beerdigung. Alle waren schwarz gekleidet, und alles verlief so, wie Beerdigungen eben ablaufen.

Die trauernde Familie wird von Freunden und Verwandten nach dem Gottesdienst in der Kapelle zum Grab begleitet. Mit gesenkten Köpfen marschierten wir langsam dem Sarg hinterher. Dort habe ich Oma das erste Mal weinen gesehen. Ich selbst konnte meine Augen vor Tränen fast nicht offen halten, als Opa in die Erde gelassen wurde. Gleichzeitig habe ich gefühlt, wie stark die Liebe zwischen Oma und Opa war und wie groß dieser Verlust für sie ist. Opa hat eine riesige Lücke bei ihr hinterlassen. Meine ganze Familie und viele Freunde waren auf der Beerdigung, und wir haben uns gegenseitig gestützt und Kraft gegeben. Uns umarmt und gemeinsam an Opa gedacht.

Es war ein so schrecklicher Tag, doch habe ich zum ersten Mal richtig gespürt, wie wichtig in solchen Situationen der Zusammenhalt in der Familie und mit Freunden ist. Mir wurde an diesem Tag klar, dass ich jetzt nur noch zwei Opas habe. Zwei Frauen ohne ihre Männer, die in meinen Augen zwar unglaublich stark waren, doch trotzdem hatte ich das Gefühl, jetzt noch mehr für sie da sein zu müssen und die Lücke ihres Verlustes zu schließen. Nicht, weil sie schwach waren, sondern einfach, weil es ihnen guttat. Durch den Tod stellte sich ein gewisses Verantwortungsgefühl bei mir ein. Ich weiß nicht, warum ich das vorher noch nicht so stark empfand. Als mein erster Opa starb, war ich natürlich einfach noch zu jung, um die Situation zu verstehen und das Leid meiner Oma zu spüren. Doch dieser Tag, an dem mein zweiter Opa beerdigt wurde, hat in mir viel verändert.

Man redet nicht oft über den Tod, doch inzwischen bin ich mehrmals damit konfrontiert worden. Es ist immer ein schrecklicher Moment, wenn ein geliebter Mensch von uns geht, doch habe ich durch Oma über die Jahre gelernt, damit umzugehen. Der Tod gehört zum Leben, und wir können ihn nicht verhindern. Was bleibt, und das habe ich damals erkannt, sind die schönen Erinnerungen, die wir im Jetzt mit den einzelnen Personen schaffen. Ich denke, je früher man sich damit beschäftigt, dass die gemeinsame Zeit endlich ist, desto eher kann man die Momente mit den Menschen, die man liebt, wirklich schätzen und genießen.



»Opa passt schon noch auf uns auf, der schaut schon runter.«

OMA LISSI, ENGEL AUF ERDEN

Auch die Gedanken an unsere Verstorbenen sind wichtig und richtig: sich mit einem Lächeln an schöne Zeiten zu erinnern und ruhig auch mal eine Träne zuzulassen. Doch eins sollten sie nicht: unser Leben so beeinflussen, dass wir traurig weiterleben. Denn egal, wer von uns geht und wie nah uns diese Person war, wir haben immer noch wichtige Personen, mit denen wir das Leben genießen können und genießen sollten. Die Verstorbenen hätten es nicht anders gewollt.

FAMILY TIME

Durch Opas Tod hat es klick bei mir gemacht. Ich habe begonnen, die gemeinsame Zeit mit meinen Liebsten mehr wertzuschätzen und realisiert, wie schön diese Zeit zusammen ist. Sie ist wahnsinnig kostbar und eben nicht endlos. Von nun an, so nahm ich mir vor, wollte ich meine Omas so oft wie möglich besuchen.

Jetzt fragen sich sicher viele, was wir denn immer so gemacht haben? Man kann ja nicht stundenlang über den Tag reden, sich mit Brettspielen beschäftigen oder essen. Also habe ich begonnen, Quatsch mit meinen Omas zu machen, hab tausende Fragen gestellt oder hab ihnen einfach mal bei ihren täglichen Aufgaben über die Schulter geschaut. Noch etwas grün hinter den Ohren, fällt einem genügend Blödsinn ein. Ich hatte einfach Spaß daran, zu sehen, wie die beiden auf meinen Unsinn reagieren.

Wenn ich zum Beispiel meiner Oma Hilde durch die Haare gepustet habe, hat sie zwar geschimpft und gesagt, ich solle aufhören, aber auf eine so liebevolle Art, dass ich das trotzdem immer wieder mal gemacht habe, einfach, um Situationen aufzumuntern. Das war weder frech noch unerzogen, es stand eher unter dem Motto: »Was sich liebt, das neckt sich«. Man möchte einfach in der Nähe der anderen Person sein und mit ihr interagieren. Egal, ob durch ein kleines gegenseitiges Ärgern oder durch eine liebevolle Umarmung. Das sind genau die Momente, die in Erinnerung bleiben.

Als die Brettspiele zu uncool oder einfach zu oft gespielt waren, wurden sie teilweise durch etwas Neues ersetzt, nämlich durch das Handy und die sich darauf befindenden Kamerafilter-Funktionen. Für mich war das damals neu und

eine kleine Spielerei, die viel Spaß brachte. Gerade wenn wir mit der Familie am Wochenende zusammen gegessen hatten und unsere Omas zu Besuch waren, konnte ich es nicht lassen, das Handy zu zücken und Selfies oder Fotos mit ihnen zu machen – natürlich mit Hunde- oder Schweinchenohren oder einem anderen lustigen Filter. Die ganze Familie hatte dabei ihren Spaß. Wir haben uns teilweise weggeschmissen vor Lachen, wenn sich unsere Omas im Handy mit diesen Filtern gesehen haben. Und glaubt mir, die Reaktionen waren unbeschreiblich witzig. Das Leben war einfach so schön, alles war wieder perfekt. Wir hatten unsere Omas überall mit dabei und haben die großen Lücken in ihrem Leben, die durch den Verlust ihrer Männer entstanden waren mit Liebe und Zusammenhalt gefüllt.



EIN UNERWARTETER ABSCHIED

Doch dann hatte Oma Hilde einen OP-Termin, an sich ein Routineeingriff am Fußgelenk. Sie war sonst noch sehr fit und agil, nur wünschte sie, sich durch diese Operation wieder frei und unabhängig bewegen zu können, denn sie wollte unbedingt mal wieder verreisen.

Ich hatte mir keine großen Sorgen gemacht, weil ich dachte, sie kommt bald wieder aus dem Krankenhaus. Nach ein paar Tagen war aber klar, sie hatte sich Krankenhausbakterien eingefangen. Alles ging so schnell. Niemand wusste ihr zu helfen. Zwei Wochen nach der OP ist sie völlig unerwartet verstorben. Niemand hatte damit gerechnet, und keiner konnte es verhindern. Wieder dieser Gang zum Grab.

Wieder ein Verlust, der mich wachrüttelte, wie kostbar gemeinsame Zeit ist und wie schnell sie enden kann. Meine Jungs waren für mich da, meine Familie war für mich da und andersrum. Jetzt hatte ich nur noch eine Oma, die ich, wie meine Mama, auf Händen tragen wollte, weil ich sie über alles liebe. Niemand weiß, wie lang man das Leben zusammen genießen darf, und Oma Lissi war zu dem Zeitpunkt schließlich auch schon 88 Jahre alt.

Ich wusste, sie freut sich darüber, wenn ich nach meiner Arbeit bei ihr anrufe oder vorbeischaue. Als gelernter Handelsfachwirt in einem Modehaus arbeitete ich damals immer bis mindestens 19 Uhr und war abends auch oft sehr platt und fertig von meinem Job. Doch, ob ich mich jetzt daheim auf das Sofa gesetzt hätte oder auf meinem Heimweg mal eben noch bei Oma hielt, um auf ihrem Sofa Energie zu tanken, war in meinen Augen gleichwertig. Bei Letzterem konnte ich zusätzlich Oma glücklich machen, supereasy ohne Extraaufwand – einfach schön.

Außerdem gab es auch immer etwas Leckeres zum Abendbrot bei ihr, ein ganz netter Nebeneffekt, wie ich finde. Aber Spaß beiseite.



»Das hast du von deinen Eltern, dass du dich gerne und viel kümmerst. Ich genieße es.«

LISSI, LIEBLINGSOMA

Was ich damit sagen will, ist, dass der Besuch bei den Großeltern oder eben bei den Menschen, die man gern hat, nicht immer ein Spektakel sein muss. Man kann sich auch einfach mal über den Tag unterhalten, zusammen kochen, zusammen

essen oder auf dem Sofa sitzen und sich gegenseitig anschweigen. Das Kostbare ist allein die gemeinsame Zeit, nicht das Geschehen.